



Abschlussveranstaltung der Allianz-Kampagne „Freiheit ist unser System“

Futurium – Haus der Zukunft, Berlin

26. September 2019

– *Es gilt das gesprochene Wort* –

Sehr geehrter Herr Bundespräsident,

Meine Damen und Herren,

in der westlichen Philosophie spielt der Freiheitsbegriff eine zentrale Rolle. Drei Aspekte sind dabei von besonderer Bedeutung:

1. Die Freiheit als Handlungs- und Denkfreiheit. Nur wer frei sowohl von äußeren, physischen Kräften, aber gleichzeitig auch frei von inneren Zwängen ist, kann eine Wahl treffen und dieser Wahl entsprechend handeln. Im 17. Jahrhundert definierte Thomas Hobbes Freiheit dergestalt.
2. Im 18. Jahrhundert nahm Immanuel Kant einen anderen Aspekt in den Blick. Er definierte im Kontext des „kategorischen Imperativs“ die Freiheit als Fähigkeit, eigene Entscheidungen und Handlungen so auszurichten, dass sie im Einklang mit sittlichen Normen stehen. Es ist die Fähigkeit zur sogenannten sittlichen Selbstbestimmung oder Selbstgesetzgebung.
3. Ein dritter Aspekt der Freiheit ist die Spontaneität als Basis menschlicher Kreativität; von Kant als „Spontaneität der Vernunft“ und „Spontaneität des Verstandes“ bezeichnet, womit das aktive, schöpferische Moment unseres Geistes in doppelter Hinsicht gemeint ist: sowohl als Originalität, als inhaltliche Einbildungskraft, aber auch als neue Ordnung und Methoden hervorbringend.

Wagen wir nun einen Versuch. Vergessen wir für einen Moment, dass der Begriff „Wissenschaftsfreiheit“ eine ganz eigene Historie hat, zumal hier in Berlin, dem Ort, an dem Wilhelm von Humboldt aufgewachsen ist. Stellen wir stattdessen einfach die folgende Frage:

Wo fügt sich unsere Wissenschaft, die wir heute in unserem Land betreiben, in das Spannungsfeld aus Handlungsfreiheit, sittlicher Selbstbestimmung und wissenschaftlicher Kreativität ein?

Beginnen wir mit der Definition nach Hobbes. Selbstverständlich gibt es keine Wissenschaft, die völlig frei von äußeren Zwängen ist. Ich nenne nur die gesetzlichen Vorschriften zur Stammzellenforschung, zur Forschung an Embryonen, zum Tierschutz. Diese Einschränkung der Handlungsfreiheit ist Ergebnis eines komplexen gesellschaftlichen Aushandlungsprozesses, immer dann, wenn die im Grundgesetz verankerte Wissenschaftsfreiheit mit anderen ebenfalls im Grundgesetz verankerten Prinzipien konfligiert.



Die Definition der Handlungsfreiheit inkludiert aber Denkfreiheit, die Freiheit von inneren Zwängen. Auf diesen Punkt möchte ich speziell eingehen. Denkfreiheit ist in der Tat eine fundamentale Voraussetzung für eine Wissenschaft, die ihrem ureigenen Anspruch genügen will: dem Streben nach Wahrheit. Dieser Prozess der Wahrheitsfindung ist begleitet von sich ergänzenden, aber auch sich widersprechenden Erkenntnissen, von kontroversen Diskussionen und von Ergebnissen, die sehr häufig nicht eindeutig sind.

Warum adressiere ich diesen Punkt an dieser Stelle?

Hierzu zwei Beispiele:

Der letztjährige Sonderbericht „1,5 °C globale Erwärmung“ des Weltklimarates IPCC enthielt unter anderem auch Ergebnisse, die implizierten, dass das verbleibende CO<sub>2</sub>-Budget zur Einhaltung des 1,5-Grad-Ziels größer sei, als noch vor einigen Jahren gedacht. Als Jochem Marotzke, Direktor an unserem MPI für Meteorologie diese neuen Ergebnisse in einem Interview zitierte, da zog er den Unmut einiger Kollegen aus der internationalen Klimaforschungs-Community auf sich. Eine prominente öffentliche Erwähnung dieser neuen Ergebnisse schade, so die Kritiker, „der guten Sache“.

Und ein zweites Beispiel: In den Gesellschaftswissenschaften ist die Diskussion um Denkverbote dieser Tage besonders entflammt. Der Hochschulverband sprach es in einer Pressemitteilung im April dieses Jahres deutlich an: Es häufen sich „Ausladungen von Personen, die vermeintlich unerträgliche Meinungen“ vertreten. Auch die MPG hat das schon erfahren.

Meine Damen und Herren: Nur ein verbindlicher Austausch auch und gerade über kontroverse Fragen unserer Gesellschaft kann die Debatte vorantreiben und neue Erkenntnisse hervorbringen. Wissenschaft sollte sich nicht einschüchtern lassen. Wo Wissenschaft das Ziel verfolgt, keine Angriffsfläche zu bieten, da verliert sie letztendlich ihre Glaubwürdigkeit.

Kommen wir zur zweiten Definition des Freiheitsbegriffes, der sittlichen Selbstbestimmung. Seit dem Buchdruck hat die Menschheit nicht mehr einen derartigen technologischen Schub gestaltet und erlebt wie in der heutigen Zeit.

Ich nenne nur zwei Beispiele:

Erstens: Maschinelles Lernen. Es ist ein wertvolles Werkzeug der Wissenschaft, zum Beispiel bei der Früherkennung krankhafter Veränderungen bei Blutuntersuchungen oder der Diagnose komplexer MRT-Aufnahmen. Gleichzeitig ist es auch die Basis für das sogenannte Social Scoring in China.

Die zweite Schlüsseltechnologie ist die zielgenau einsetzbare und dabei preisgünstige Genschere CRISPR-Cas9, entdeckt erst im Jahre 2012. Sie hat die biomedizinische Forschung revolutioniert und wird die grüne Gentechnik enorm befruchten.



Sowohl Maschinelles Lernen als auch Genome Editing wecken Erinnerungen an altbekannte Science-Fiction Szenarien zu Überwachung und Züchtung von Menschen.

Wie geht Wissenschaft im Sinne der sittlichen Selbstbestimmung damit um - jener Definition, die den für frei erklärt, der es schafft, seine Entscheidungen an sittliche Normen anzupassen? Der es schafft, in seinem Freiheitsdrang niemand anderen einzugrenzen?

Ich möchte daran erinnern, dass Wissenschaft nicht zum ersten Mal vor vergleichbaren Herausforderungen steht. 1957 sprachen sich Wissenschaftler in der Göttinger Erklärung gegen die Aufrüstung der Bundeswehr mit Atomwaffen aus. Und 1975, als Ergebnis der Asilomar-Konferenz, wurden Grundregeln für den sicheren Umgang mit gentechnisch veränderten Organismen festgelegt.

Und doch ist offensichtlich, dass die heutigen wissenschaftlichen Erkenntnisse subtiler, vielfältiger in ihren Folgen, schwerer zu fassen sind als damals.

Ich sehe in Zukunft die Wissenschaft im Sinne der sittlichen Selbstbestimmung in einem immerwährenden und nie endenden Prozess der Selbstfindung einerseits und der gesellschaftlichen Auseinandersetzung andererseits. Wissenschaft und Gesellschaft sollten mehr denn je den Dialog suchen; sollten gemeinsam Grenzen und Chancen abschätzen lernen.

Die Wissenschaft muss dabei einem strikten Wertekanon genügen: Sie muss der Menschheit und dem Umfeld, in dem der Mensch lebt, dienen. Sie muss mit wachen Augen und mit Blick auf die Chancen auf ein gutes Leben kommender Generationen agieren und sie muss sich scharf abgrenzen von einer Wissenschaft, die diesem Gebot radikal widerspricht, so, wie es die deutsche Wissenschaft im Dritten Reich zu einem großen Teil getan hat.

Dabei gibt es eine große Herausforderung. Wissenschaft und Gesellschaft müssen es schaffen, eine gemeinsame Sprache zu sprechen. Diese Herausforderung ist nicht zu unterschätzen, da selbst in der Wissenschaft die weiter fortschreitende Spezialisierung die internen Kommunikationsmöglichkeiten deutlich einschränkt. Aber wie will man dem Prinzip der sittlichen Selbstbestimmung genügen, wenn man nicht miteinander reden kann? Wir werden uns also der Herausforderung stellen müssen!

Kommen wir zur dritten und letzten Frage: Folgt die Wissenschaft intrinsisch den ihr ureigenen Interessen, ihrer Fähigkeit zur Kreativität? Ich würde sagen: Ja! Aber: Ich sehe Mängel am System. Und ich will auch hier die Wissenschaft selbst ins Gebet nehmen. Es sind allen voran die Dynamiken des Publikations- und Reputationswesens, die die Wissenschaft von sich selbst entfernen, die ihr Entfaltungspotential hemmen. Wenn junge Menschen ihre Themen primär nach gefälliger Publizierbarkeit in hoch angesehenen Journalen auswählen, dann läuft etwas falsch. Aus unendlich vielen Beispielen wissen wir: menschliche Kreativität eckt an, stört, wirft Sand in das Getriebe – auch das der Wissenschaft.



Wissenschaftsfreiheit heißt für mich als Präsident einer führenden Wissenschaftsorganisation - und gerade deswegen habe ich mich von Beginn an für unsere Allianz-Kampagne stark gemacht! : Wir müssen wissenschaftlicher Kreativität *den nötigen Raum geben*. Wir müssen unsere eigenen Begutachtungssysteme und Reputationsmechanismen so ausgestalten, dass sie dem genügen.

Dazu gehören aber nicht zuletzt auch wirtschaftliche und administrative Rahmenbedingungen für den einzelnen Wissenschaftler und die einzelne Wissenschaftlerin, die überhaupt erst die Basis darstellen für eine Forschung, die der Kreativität *den nötigen Raum gibt*. Dies betrifft uns als Wissenschaftsorganisationen, aber auch die Politik.

Wo Drittmittelfinanzierung immer mehr wird und Grundfinanzierung immer weniger – beispielsweise in den Universitäten –, da werden ökonomische Anreize gesetzt, die der wissenschaftlichen Kreativität nicht förderlich sind. Hinzu kommt eine zunehmend entfesselte Bürokratie, die jeglicher Originalität entgegensteht.

Meine Damen und Herren, ich möchte zum Schluss kommen.

De facto ist die Wissenschaft in kaum einem anderen Land so frei wie in Deutschland. Das macht mich sehr dankbar. In den Zeiten, die vor uns liegen, Zeiten, die ein goldenes Zeitalter der Wissenschaft werden könnten, ist es nun wichtiger denn je, Freiheit, Grenzen der Wissenschaftsfreiheit und Verantwortung der Wissenschaft in einem gesellschaftlichen Diskurs auszugestalten.

Mit einem klaren Ziel: die Wissenschaft auch in Zukunft in die Lage zu versetzen, ihr zentrales Versprechen einhalten zu können: zum Wohle aller nach Wahrheit zu streben.

Vielen Dank!